

päischen Gemeinschaften gestellt. Der politische Zusammenschluß Europas, das läßt sich nicht bestreiten, ist nicht so vorangegangen, wie man gehofft hatte. Auch ist das Ziel der Vereinigten Staaten von Europa nur in bestimmten Kreisen wirklich lebendig, die breite Masse der Bevölkerung ist davon noch nicht erfaßt. Aber vielleicht kann die zunehmende wirtschaftliche Zusammenarbeit und Verflechtung die Rolle spielen wie im vorigen Jahrhundert der Preußische, später Deutsche Zollverein, der am Ende fast das ganze außerösterreichische Deutschland umfaßte und so den Weg zur deutschen Einigung bahnte.

Öffentliche Büchereien und christliche Verantwortung

BERNHARD RANG

Zunächst eine Vorbemerkung: unter Öffentlichen Büchereien verstehe ich hier in erster Linie die kommunalen öffentlichen Büchereien, also Stadtbüchereien, Gemeindebüchereien, Dorfbüchereien. Die auch öffentlichen wissenschaftlichen Büchereien, die Universitäts- und Hochschulbibliotheken wie die sogenannten Einheitsbüchereien (Bibliothekstypen, die sowohl den wissenschaftlichen als auch den volkstümlichen Charakter institutionell vereinen), bleiben mehr außer Betracht. Die konfessionellen Büchereien, etwa die evangelischen Gemeindebüchereien und insbesondere die Büchereien des Borromäusvereins sollen zunächst auch noch ausgeklammert werden. Es versteht sich von selbst, daß ich gerade im Hinblick auf die allgemein Öffentliche Bücherei und das mir gestellte Thema der „christlichen Verantwortung“ eben dieser Büchereien die besondere Bedeutung und Aufgabe auch der konfessionellen Büchereien werde darzustellen haben. Da meine Betrachtungen aber keinen polemischen Charakter haben, werde ich das teils juristische, teils kulturelle Problem, was nun eigentlich „öffentlich“ heißt und bedeutet, hier nicht behandeln. Es geht um Einsichten grundlegender Natur, um Grundsatzfragen öffentlicher Kultur- und Bildungsarbeit.

Volksbildung gestern und heute

Der Begriff Volksbildung ist wie so manches Wortgebilde der Pädagogik in sich selbst unscharf, zwei-, ja mehrdeutig und hat darum auch im Lauf der Jahrzehnte Bedeutungswandlungen durchgemacht. Wir scheuen uns heute fast, dieses unklar zusammengesetzte Wort Volksbildung zu gebrauchen. Wir müßten nämlich fragen: was heißt hier Volk und was heißt Bildung? Beide Größen sind uns fragwürdig geworden und noch fragwürdiger ihre Zu-

sammenkoppelung: Volksbildung als Bildung für das Volk (welches, das niedere, die Plebs?), als Volk-Bildung (Geburt der Nation?, Einheit und Einigung des „stammhaften Gefüges“?).

Volksbildung, wie immer wir diesen unklaren Begriff verstehen, gibt es als eine Art öffentlichen (staatlichen) wie auch nicht-öffentlichen Bemühens wohl erst innerhalb der modernen Industriegesellschaft, die man aber, sprachlich schlecht, Massengesellschaft genannt hat (denn es gibt keine gesellschaftslose, bloß amorphe Masse; Masse ist immer, ob geordnet oder nicht, ob in Klassen gespalten oder nicht, im soziologischen Sinn Gesellschaft). Es bleibe dahingestellt, ob die Lebens- und Gesellschaftsordnungen vor dem Aufkommen unseres heutigen Industriezeitalters wirklich geordnet und gewachsen, von der Kultur und Bildung her (von der Religion zu schweigen) noch gesund waren. Aber das Problem einer allgemeinen Volksbildung, der Möglichkeit einer Teilhabe aller sozialen Schichten, also der „Massen“ an den sogenannten Kultur- und Bildungsgütern war — abgesehen von der Volksschule, durch die der Analphabetismus weiter Kreise beseitigt werden sollte — in voller Schärfe noch nicht gesehen und gestellt. Bildung, höhere Bildung schien für Eliten reserviert zu sein. Die Bildung und Entfaltung individueller Persönlichkeiten macht den Kern der großen deutschen Bildungsromane aus, „Dichtungen der Wanderjahre, in denen die schweifende, verschwendende Fähigkeit des Geistes als das eigentliche Bildungselement in Erscheinung trat“ (H. Becker, Bildung in der modernen Industriegesellschaft).

Wer aber trieb oder treibt diese auf die bisher nicht-privilegierten Schichten gerichtete und Volksbildung genannte Erziehungsarbeit? Es waren weniger die Träger der Privilegien und Traditionen wie Kirche und Staat, sondern verantwortlich denkende, im Gewissen beunruhigte einzelne, in einem bedeutsamen Sinn also Laien. Zugleich waren es sich selbst noch kaum bewußt gewordene gesellschaftliche Kräfte (denken wir an die Arbeiterbewegung auf der einen Seite, an das Entstehen eines selbstbewußten Großbürgertums auf der anderen, denken wir an die Bedeutung, die ehemals der Beamtenschaft zukam als Träger nicht nur staatlichen Denkens, und an die neu entstandene Schicht der Angestellten), in denen sich und durch die sich eine Art Bildungs-Prozeß vollzog, nämlich der immer stärkeren Selbst-Bewußtwerdung. Das, was wir politisch Demokratie nennen, ist die sichtbare Folge und Erscheinung der von außen wie von innen erfolgten Selbstbewußtheit eigentlich aller Schichten der Gesellschaft, die sich selbst zu ordnen und zu lenken gewillt ist. Damit aber wird deutlich, wie vielfältig, problematisch, einander widersprechend in diesem Raum einer säkularisierten und pluralistisch befreiten wie gefesselten Gesellschaft demokratischen Staatsgepräges die mehr und mehr zur Erwachsenenbildung spezialisierte Volksbildung geworden ist. Bildungsarbeit in der modernen, in sich gespaltenen und zerrissenen Industriegesellschaft bedeutet ein Dilemma, das sich negativ ausdrückt im Fehlen eines übergeordneten und allgemein verbindlichen Bil-

dungszieles dieser staatlich-demokratisch „gelenkten“ Gesellschaft der freien Völker, und das positiv sich darstellt sowohl in der Anpassung an die fortschreitende gesellschaftliche Entwicklung als auch in der Sicherung, ja Entfaltung, der Mündigwerdung jedes einzelnen Individuums, der personalen Freiheit des Menschen schlechthin.

Freie und gebundene Sozialpädagogik

Angeichts dieser absichtlich allgemein gehaltenen Sicht einer sozialen Pädagogik (wie Andragogik) im weitesten Sinn muß nun im Sinn unseres Themas die Frage gestellt werden: wie verhält sich die „freie“ Volks- und Erwachsenenbildung zu der „gebundenen“, d. h. zu einer an einen religiösen Auftrag gebundenen Bildungs- und Erziehungsarbeit? Wenn der viel beschworene Pluralismus unserer heutigen demokratischen Gesellschaft ein nicht ablegbares Faktum ist, so kann und muß auch die Berechtigung anerkannt werden, daß etwa auch die Kirche (exemplifizieren wir hier insbesondere auf die römisch-katholische Kirche) in dieser so vielfältig gewordenen, dieser modernen Industriegesellschaft sich zu einer bestimmten, nicht nur internen Bildungsarbeit oder Sozialpädagogik neben der Wahrung und Spendung des göttlichen Heils, also des eigentlich Sakralen, aufgerufen weiß. Öffentlich wird diese Berechtigung, zumal in unserer sogenannten christlichen Demokratie, nie geleugnet. Aber bei fast allen dem christlichen Glauben und der Kirche fernerstehenden Menschen wie Gruppen und damit auch im Spiegel dessen, was man ungenau als die halb-öffentliche, aber durchaus hörbare Meinung bezeichnen könnte, schlummern noch immer alte Vorstellungen und Vorurteile wie Vorwürfe: solche christlich bestimmte Bildungsarbeit sei doch letztlich reaktiv, ja reaktionär, weil rein traditionalistisch gerichtet; eine solch religiös gebundene Kulturbemühung wiese, besonders auf dem Gebiet des Moralischen, unerträgliche Enge und Ängstlichkeit auf und bliebe intolerant, lehrhaft und bevormundend.

Es kann nicht geleugnet werden, daß angesichts einer dem Christentum so abgewendeten Epoche wie der des 19. Jahrhunderts auch der christlichen Bildungsarbeit und Sozialpädagogik das Stigma eines gewissen Ghetto-Charakters aufgedrückt war. Auch heute ist trotz des unbestreitbaren Heraustretens aus der Enge des Ghettos und der fast machtvollen Manifestation einer Dichtung und Kunst aus erneuertem katholischem Glauben und Denken bei vielen Andersgläubigen und Andersdenkenden diese Vorstellung von der Enge, von der Unzeitgemäßheit, der Absonderung eines katholisch-christlich begründeten Kulturstrebens noch immer, wenn auch mehr latent, spürbar und wirksam.

Sehr deutlich wird dieses Vorurteil, sobald oder sofern nun die „freie“ Volksbildung ihr Arbeitsziel theoretisch fundieren und begründen will. Der Begriff „frei“ drückt ja genau wie der Begriff „gebunden“ eine Bezogenheit aus: frei wovon und gebunden woran. Frei von „heteronomen“ Mächten:

sprich Kirche, sprich Partei, Staat usw. So wird das Ideal des echten und freien Volksbildners etwa mit diesen Worten skizziert: „Dabei wird — vielleicht das Schwerste — ein Doppeltes von ihm verlangt: einmal das völlige Zurücktreten seiner Person hinter die Sache und die Gemeinschaft, Verzicht auf jeden Führungsanspruch in dienender Hingabe an die Gruppe und an die Arbeit — und zugleich in jedem Augenblick die Wahrung der eigenen Stellung, die die persönliche Entscheidung nicht verbirgt, sondern sie gleichsam als Mitgift in die Gemeinschaft hineinbringt. Dabei soll der Volksbildner auf den Anspruch verzichten, durchaus selbst ein Vorbild sein zu wollen, außer in der Art, wie er die Dinge und Menschen ernst nimmt und mit ihnen umgeht, wie er selber also volksbildnerische Haltung und das Ziel der volksbildnerischen Bemühungen schon in seiner Person verkörpert. Er wird den Hörer nicht zu sich — dem Volksbildner — führen und ihn nicht für sich selbst gewinnen wollen, er wird nicht versuchen, eine Kopie seiner eigenen Gestalt aus dem Hörer zu machen, sondern er wird ihm helfen, zu der dem Hörer selbst eigenen Form zu gelangen. Ein solcher Verzicht ist schon deshalb nötig, weil ja die Lebensform des Volksbildners von der seiner Hörer in der Regel weit abweicht. Der Volksbildner muß also entschiedene eigene Stellungnahme, offenes Visier verbinden mit echter Unparteilichkeit. Vor allem setzt seine volksbildnerische Arbeit, wie wir schon sahen, völlige innere Unabhängigkeit von allen Mächten voraus, auch von denen, denen er sich verbunden fühlt. Volksbildungsarbeit hat ihre Eigenständigkeit, sie fordert Freiheit und Unabhängigkeit der Arbeit nach Ansatz und Ziel, kurz: *Pädagogische Autonomie*.“ (Erich Weniger, *Volksbildung im Lichte der Soziologie und Pädagogik*, in „Bücherei und Bildung“, 1955, S. 420.)

Pädagogische Autonomie und Volksbücherei

Mit Absicht ist die Charakteristik des freien Volksbildners, gesehen von einem bedeutenden Pädagogen und Volksbildner unserer Zeit, so ausführlich zitiert worden. Es würde sich lohnen, diese Beschreibung Satz um Satz zu überprüfen. Am Schluß taucht das berühmte Schlüsselwort der pädagogischen Autonomie auf. Es erhellt erst die ganze, z. T. sich widersprechende Darlegung. Was besagt dieses Zauber- und Schlüsselwort wörtlich? Die Pädagogik hat ihren Eigenbereich, ihre Eigengesetzlichkeit, sie ist nicht heteronom, sondern autonom. Aber wo liegt denn inmitten unserer pluralistischen Gesellschaft, unserer „verwalteten Welt“, unserer auch kulturellen Konsumwelt diese in sich autonome pädagogische Provinz? Sie kann doch weder jene der Wanderjahre des Goetheschen Romans noch das Kastalien des Hesseschen Glasperlenspiels sein, beides wertvolle und bedenkenswerte Utopien. Wo liegt ihr Topos? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Eine in sich autonome pädagogische Welt, eine pädagogische Autonomie gibt es nur in der Vorstellung pädagogischer Theoretiker, aber nie in der konkreten Wirklichkeit. Es gibt im strengen Sinn auch keine „freie“ pädagogische und

volksbildnerische Bemühung, sondern stets eine an bestimmte Aufträge gebundene. Wer ist der Auftraggeber der freien Volksbildung oder, um stärker auf unser Thema einzugehen, der Öffentlichen Büchereien? Es ist eben die Öffentlichkeit. Man hat darum gesagt: die Bücherei ist Treuhänderin der Öffentlichkeit und dient allen Schichten und Gruppen des Volkes. Alle diese Schichten und Gruppen, dieser Pluralismus von Meinungen, Ansichten, Bekenntnissen, Weltanschauungen: in ihm und in ihnen konstituiert sich unbewußt der Auftrag, das qualitätvolle Schrifttum jedermann leicht zugänglich zu machen. Die Erteilung des Auftrags, insbesondere in der Richtung, daß nur das qualitätvolle Schrifttum dargeboten werden soll, geschah und geschieht natürlich nie ex officio, sondern geschah und geschieht immer wieder gleichsam stillschweigend, ja unbewußt, nämlich aus einem den einzelnen und auch den Schichten keineswegs wirklich deutlichen Erkennen. Es geschah und geschieht aus einem Notzustand heraus, einem teils offenen, teils mehr noch latenten inneren Bedürfnis. Wir kennen es als ein in gewissen Grenzen durchaus berechtigtes Unterhaltungs-Bedürfnis. Wir kennen es auch als Bedürfnis nach einer tieferen Berührung mit der Welt des Geistes, mit der Welt der Seele, mit dem Geheimnis und Fascinosum des Schönen, der Kunst, der Dichtung. Wir können dieses halb wissende, halb unbewußte Sehnen nach dem echten und menschlich bedeutsamen, in irgendeine Richtungweisendem Wort, gleichviel ob es der Dichter oder der Denker ausspricht, wir können dieses Verlangen einordnen in den Grundbereich der Bildung. Aber wir können es nicht „autonom“ loslösen von den jeweilig verschiedenen Lebensschichten und Lebensstufen, von den Menschen, ihren konkreten Wünschen und Zielen. Wir bleiben an die zum Teil widersprüchliche, in einem tieferen Sinn aber einheitliche Vielzahl dieser Auftragserteilungen gebunden. Wenn ein kommunales Gebilde wie die Stadtgemeinde eine Öffentliche Bücherei errichtet und erhält, dann vollzieht sie einen, ihr gleichsam nicht ex-officio, sondern mehr unbewußt erteilten inneren Auftrag dieser Gesamt-Bürgerschaft und bindet diese kulturelle Institution unabdingbar an diesen zwar nicht eindeutigen, besser gesagt einlinigen, sondern mehrlinigen Auftrag einer in sich vielfach geschichteten Öffentlichkeit oder Gesellschaft. Konkret gesprochen muß die Öffentliche Bücherei sich offen halten für die Lebens- und Bildungsansprüche einer vielleicht marxistisch orientierten Arbeiterschicht, eines noch im Liberalismus alter Prägung angesiedelten Bürgertums und anderer Menschen verschiedenster Denk- und Glaubensrichtungen. Sie empfängt von diesen „heteronomen“ Mächten in aller Konkretheit und Bestimmtheit ihren freilich nie konstant bleibenden Auftrag. Damit aber lebt und arbeitet sie nicht in einem eigenständigen pädagogischen Raum sui generis, in einer eingebildeten autonomen pädagogischen Provinz, sondern in der spannungsgeladenen und teils scheinbar, teils wirklich widersprüchlichen konkreten Situation unserer Zeit, unseres wirklichen all-gemeinsamen Lebens.

Was heißt christliche Verantwortung?

Diese Frage soll nicht allgemein, sondern auf die konkrete Arbeit und Situation der Öffentlichen Bücherei gestellt werden. Wie es keine voraussetzungslose Wissenschaft gibt (wohl aber eine vorurteilsfreie), so kann es auch im kulturellen und bildungshaften Bereich keine voraussetzungslose, nur neutrale, gleichsam indifferente Einstellung und Tätigkeit geben. Wenn der Leiter einer „freien“ und allgemein öffentlichen Bücherei und mit ihm seine bibliothekarischen Mitarbeiter keine eigene Position beziehen, ohne ein ausgeprägtes Denken, Meinen und Glauben ihre ihnen aufgetragene Arbeit leisten, so wäre es traurig um diese Institution bestellt, sie wären bloße Handlanger und mechanische Funktionäre. Sie werden, je ausgeprägter im nicht engstirnigen Sinn ihr eigener Standpunkt, ihr innerer Welt-Ort ist, um so besser der objektiven Aufgabe ihres Instituts dienen. Sicherlich nicht dadurch, daß sie missionarisch und propagandistisch ihre eigene Meinung, ihren persönlichen Glauben sowohl in der Auswahl des Buchbestandes wie vor den etwa andersdenkenden Lesern durchsetzen wollen. Aber auch keinesfalls dadurch, daß sie diese ihre Denk- und Glaubensrichtung nun verleugnen, ja daß sie — wie einmal von offiziöser Seite behauptet und gefordert wurde — gegen ihre innere und bessere Überzeugung handeln, konkret gesprochen, etwa antichristliche Literatur, sofern sie sich selbst als Christen fühlen oder zumindest dem christlichen Glauben nicht entfremdet sind, bewußt in ihrer Bücherei fördern. Ich weiß nicht, aber glaube es auch nicht, ob ein marxistisch eingestellter Bibliothekar, also ein Mensch, der sich den Zielen und Mächten des Sozialismus von innen her verbunden fühlt, die These Wenigers unterschreiben würde, daß er sich in seiner freien volksbildnerischen Arbeit völlig unabhängig von diesen Zielen und Mächten machen müsse. In der Wirklichkeit sieht das ja auch ganz anders aus: ein solcher Bibliothekar wird z. B. sehr geeignet sein, einen Leserkatalog dieser sozialistischen Literatur herzustellen; er wird für das bibliothekarische Fachorgan als wirklicher Kenner auch die seiner Weltanschauung entsprechenden Bücher beurteilen und besprechen. Hat der christgläubige Bibliothekar auch in der Öffentlichen Bücherei nicht das gleiche Recht?

In größeren Büchereisystemen hatte man vor 1933 nicht ganz mit Unrecht Wert daraufgelegt, daß die verantwortlichen Hauptmitarbeiter wenigstens grob gesehen den Pluralismus der Parteien und Weltanschauungen vertreten und widerspiegeln sollten. Geschieht dies nicht im Staatsleben und in der Politik im gleichen Sinn? Auch hier kann der Politiker, der sich persönlich an den christlichen Glauben gebunden fühlt, nicht extrem handeln. Aber bei allem, was er tut und spricht, wird er doch nie die ihm innerlich auferlegte christliche Verantwortung gleichsam abtöten, zum Verstummen bringen: im Gegenteil, er wird, wenn er wirklich Christ ist, immer wieder neu auf diese Leitstimme hören und sich nie gegen sie entscheiden.

Zum Glück — und dies mag gegenüber manchen falschen Vorstellungen

und Vorurteilen auf seiten der christlich-konfessionellen Büchereien ausdrücklich gesagt werden — zum Glück sieht die Wirklichkeit auch anders, d. h. sinnentsprechender aus. In dem volksbibliothekarischen Berufsstand gibt es sowohl unter den Leitern wie unter den verantwortlichen bibliothekarischen Mitarbeitern sehr viele gläubige Christen beider Konfessionen. Keine dieser Büchereien hat deshalb ein rein konfessionelles Gesicht; auch den nicht-christlichen Auftraggebern, wo immer sie stehen mögen, wird ihr Recht gegeben. Aber das geschieht alles nicht aus einer indifferenten, völlig freien und unabhängigen Haltung, einer unbegrenzten Neutralität und Toleranz, sondern aus Verantwortung, die ebenso grundpädagogisch wie grundchristlich bestimmt ist. Selbst wo sich Leiter und die Mehrzahl der Bibliothekare vielleicht nicht so eindeutig als Christen fühlen, auch dort ist erfreulicherweise als Folge echt geübter Toleranz eine, nennen wir es nun mehr grundpädagogische Haltung zu spüren, die dem berechtigten Anspruch, den nun auch im Schrifttum die beiden Konfessionen erheben, Raum gibt und damit zu ihrer eigenständigen Wirksamkeit verhilft.

Wenn wir im Licht dieser christlichen wie dieser allgemein-pädagogischen Verantwortung die konkrete Wirklichkeit der Öffentlichen Büchereien erblicken, dann kann und muß zur Entkräftung falscher Vorwürfe und Vorstellungen gesagt werden, daß auch hier, wenn auch in freierer Weise, den Schichten und Menschen, die sich in Kirche und christlichem Glauben beheimatet fühlen, gedient wird, gedient auf eine oftmals erstaunlich objektive und großzügige Weise. Unseren christlichen Freunden etwa im Borromäusverein möchte ich immer gern die Bestände zeigen, die eine verhältnismäßig kleine Stadtbücherei wie die in Bonn an katholischer allgemeiner wie auch theologischer Literatur besitzt. Fast in jeder größeren Stadtbücherei einer Landschaft, die auch katholische Bevölkerung aufweist, sind solche erheblichen und reich differenzierten Bestände an unmittelbar katholisch-theologischem Schrifttum vorhanden. Man sollte sich einmal die Ausleihziffern ansehen, die allein in Büchereien von Nordrhein-Westfalen Werke katholischer Autoren wie Guardini, Pieper, Haecker, Reinhold Schneider (ich nenne absichtlich nicht die Namen berühmter katholischer Romanautoren) erzielen. Der Vorwurf, die Öffentlichen Büchereien seien eine Gefahr für den christlichen Menschen unserer Zeit, zumindest für den noch unmündigen Leser, dieser Vorwurf kann und darf nicht erhoben werden. Freilich sollten die Öffentlichen Büchereien in dem Wirrwarr einander widersprechender Zielsetzungen und Arbeitshypothesen, also in ihren *Theorien* und oftmals eigens dafür aufgestellten Ideologien sich auf die konkrete Wirklichkeit stärker besinnen und nicht immer wieder als Rezept eines nun wirklich überholten Liberalismus halb freier, halb etatistischer Prägung die Lehre von der pädagogischen Autonomie und der darin begründeten bedingungslosen Toleranz verkünden. Damit erwecken sie den zum Glück falschen Anschein, als ob ihr Handlungsgesetz sich in einem freischwebenden Raum und nach dem Motto des *laissez faire, laissez aller* (es gehen lassen) vollzöge.

*Das Aufgabenziel der konfessionellen Büchereien*¹

Im Gegensatz zur Vielfalt des Auftraggebers ist die konfessionell bestimmte Bücherei nur an einen und einzigen Auftraggeber gebunden, bei den Borromäusbüchereien an die Kirche. In dieser Begrenzung liegt ihre Besonderheit und die Stärke. Zwar zeigt die Geschichte eben des Borromäusvereins einen gewissen Wandel weniger im Grundziel, das schon in den vier Satzungen des Jahres 1844 deutlich ausgesprochen war, sondern mehr in der äußeren Konkretisierung und Verwirklichung dieses Ziels. Es darf nicht verkannt werden, daß dieses von Laien gestiftete Werk, wenn auch als kirchliche Institution, im eigentlichen Sinn ein *Bildungswerk* ist, angesiedelt vielleicht im Raum der Caritas, aber nicht in dem der Seelsorge. Daß der Borromäusverein in seinen Anfängen wesentlich eine Laienbewegung war, ist besonders bemerkenswert. Fast könnte man hier von einer autonomen Bewegung sprechen. Eine noch ganz in der Minderheit befindliche Schicht verantwortlich denkender katholischer Laien gibt sich gleichsam selbst den Auftrag, in Entgegenwirkung der als verderblich erachteten zeitgenössischen Literatur und zur Belebung christlicher Gesinnung mit dem guten Buch Bildungsarbeit zu betreiben. Dieser nun schon historisch gewordene Vorgang darf neben anderen und ähnlichen Erscheinungen als eine Art Selbst-Formierung des katholischen Bevölkerungsteils in Deutschland verstanden werden und gehört zu jenem schrittweisen, seit wenigen Jahrzehnten aber machtvoll sichtbaren Heraustreten aus einem teils selbst gewählten, teils von außen aufgezungenen Dasein der Absonderung, ja fast des Ghettos. Die Eigenständigkeit dieses ausschließlich katholisch-geprägten Bildungs- und Büchereiver eins weiß sich kirchlich-institutionell geborgen und gestützt und darf ebenso wie die Kirche selbst den wenn auch durch bestimmte Zielsetzung begrenzten Anspruch der Öffentlichkeit erheben.

Die Öffentlichen Büchereien der Kommunen sollten die konfessionell gebundenen Büchereien nicht als unlautere Konkurrenz, sondern als letztlich gleichfalls um die Verbreitung guten Schrifttums bemühten Partner anerkennen, wie aber auch umgekehrt die konfessionell bestimmten Büchereien die Notwendigkeit der Öffentlichen Büchereien in einer großenteils nicht mehr eindeutig christlich orientierten, in der „pluralistischen“ Konsum- oder Industriegesellschaft nicht ableugnen können. Erklärungen dieser Art werden zwar von den leitenden Spitzen immer wieder abgegeben. An der Front sieht das Nebeneinanderwirken der beiden Bücherei-Institutionen leider nicht immer so erfreulich aus. Gerade von der christlichen Verantwortung, die der „freie“ Volksbibliothekar in sich trägt, muß dieser Zustand als recht bedauerlich empfunden werden. In der Arbeitsmethode passen sich

¹ Anmerkung der Schriftleitung: Wir bringen in der nächsten Nummer einen Beitrag über die kirchliche Büchereiarbeit im katholischen Deutschland.

beide Büchereiarten einander mehr oder weniger an. Die Mißstände, wie sie sich in einzelnen Pfarrbüchereien zeigen durch die Bereitstellung eines zwar scheinbar erbaulichen, aber bildungshaft recht zweifelhaften Unterhaltungsschrifttums einer sehr unteren Grenze, die oftmals schwache finanzielle Basis der Borromäusbüchereien, ihr auch äußerlich veralteter Stil, alle diese Mängel werden heute in mutiger und offener Selbstkritik von der Leitung des Borromäusvereins erkannt und zugegeben. Aber es weht, wie ich als Mitarbeiter sowohl an der Bonner Bibliotheksschule wie innerhalb der Redaktion des Organs „Das Neue Buch“ erfahren durfte, in der Zentrale am Bonner Wittelsbacher-Ring ein neuer und frischer Wind. Es wäre wirklich an der Zeit, daß sich leitende Persönlichkeiten des Volksbüchereiwesens zu offener Aussprache mit der Leitung des Borromäusvereins zusammensetzten, um ein ersprißliches Miteinander beider Bemühungen und nicht ein bloßes Nebeneinander oder gar Gegeneinander zu erreichen. Auch die prekäre Frage dessen, was eigentlich unter Öffentlichkeit rechtlich wie institutionell zu verstehen ist, und die mit der Klärung dieser Frage zusammenhängende Problematik der finanziellen Zuschüsse, der Etatisierung könnten und müßten gegenseitig erörtert und besprochen werden.

Gibt es ein christliches Bildungsziel?

Der Unterschied im Arbeitsziel zwischen den allgemein Öffentlichen Büchereien und den konfessionell bestimmten und begrenzten Büchereien läßt uns wiederum im Hinblick auch auf die christliche Verantwortung die Frage stellen: gibt es ein auch außerhalb der Kirche und ihres Wirkungsbereichs noch verbindliches christliches Bildungsziel? Bei Christus und in dem Evangelium ist von Bildung und von Kultur nicht die Rede. Im christlichen Abendland formte sich in mannigfachen Metamorphosen ein christlich imprägniertes Bildungsideal, das in Analogie der Gottesebenbildlichkeit den großen und ein wenig vagen Namen Humanitas trug. Ob diese abendländische Humanitas nach so furchtbaren Katastrophen und inneren wie äußeren Zusammenbrüchen nicht nur der christusfeindlichen Welt, sondern auch in passiver wie aktiver Mitschuld der Christenheit selbst und vieler kirchlicher Vertreter, ob also diese auf die Würde des Menschen sich berufende abendländische Humanitas noch ein wirklich verbindliches Leitbild und Bildungsziel darstellt, möchte ich persönlich (und meine Betrachtungen sind nur persönlich gemeint) bezweifeln. Aber wenn vor allem im Raum der sogenannten freien Volksbildung und Büchereiarbeit auch kein positiv einleuchtendes Bildungsziel christlicher Observanz aufgestellt werden kann, so enthebt diese negative Erfahrung uns, soweit wir uns als Christen fühlen, nicht einer unser Tun mitregelnden christlichen Verantwortung. Diese Verantwortung besteht vor allem darin, an der Not des andern (und der andere ist immer im christlichen Sinn der uns Nächste) nicht vorbeizugehen. Also auch nicht an der Grundnot unserer ganzen, so zerspaltenen Zeit und

menschlichen Gesellschaft vorbeizugehen und vorbeizusehen. Es ist eine Not der Seele und des Geistes, eine Krankheit, die als Not und Krankheit von so vielen nicht einmal empfunden wird. Wer sich aber aus allgemein menschlicher wie christlicher Verantwortung angesichts dieser leeren Not (man könnte auch sagen dieser Not der Leere) im Gewissen beunruhigt und aufgerufen fühlt, der sollte sich keineswegs als ein dieser allgemeinen wie einzelnen Not, diesem Notzustand Enthobener fühlen. Wir gehören alle zusammen und wo immer Schuld und also auch Not bestehen, sind wir alle davon mitsamt betroffen, sind gleicherweise teilhaftig an der Schuld und Not.

Wer dies wirklich erkennt und anerkennt (und gerade der Christ sollte dies in besonderer Weise tun), der wird in dem eingangs angedeuteten Dilemma unserer Bildungsarbeit, nämlich einerseits die Anpassung und Angleichung an die veränderte Welt und Situation dieser modernen Industriegesellschaft und ihrer fortschreitenden Entwicklung zu vollziehen, und andererseits Raum zu geben und Möglichkeiten zu schaffen für die personale Freiheit jedes einzelnen Menschen, für sein immer stärker werdendes Mündigwerden: wer diese Grundsituation erkennt und anerkennt, der weiß oder muß wissen, daß es sinnlos ist, dauernd vom „Verlust der Mitte“ zu sprechen, daß es nicht darauf ankommt, restaurativ zu wirken oder gar neue Eliteschichten heranzubilden, sondern daß unsere sehr begrenzte, aber deshalb keineswegs unwichtige Aufgabe darin besteht, bewußt wie unbewußt suchenden Menschen zu helfen, Rat zu geben, sie unbemerkt und auch oft (aber nicht immer!) unbedankt zu fördern, und sei es nur durch ein einziges Wort, ein Lächeln, eine freilich nicht leere Geste.

Wenn ich bestritten habe, daß es eine Autonomie der Pädagogik oder pädagogische Autonomie gibt, so wird damit nicht der heil- und gutesbringende Faktor pädagogischen Tuns überhaupt geleugnet. Gewiß sind Bibliothekare keine Schullehrer wie sie auch, dies sei insbesondere für die konfessionellen Büchereien gesagt, keine Seelsorger sind. Jenes überlasse man den Schulen und dieses der Kirche und ihren Priestern. Aber schon in der Sichtung des Buchbestandes, im Aufbau der einzelnen Literatur-Gruppen zeichnet sich, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, ein pädagogisch verantwortliches Tun ab. In dem „Gespräch“, um mich des so glücklichen Ausdrucks von Walter Dirks zu bedienen, im Gespräch unserer Zeit, das zugleich als Streit und Übereinstimmung, als Auseinandersetzung zwischen Gegnern und als Kooperation zwischen Partnern geführt wird, und das im eigentlichen Sinn jenes schwer zu beschreibende und zu fassende Phänomen der Kultur (und nicht des Kulturbetriebs) darstellt, in diesem Gespräch dürfen und sollen die Bibliothekare wie etwa ähnlich die Buchhändler im pädagogisch verantwortlichen Sinn mitwirken, ja sogar entscheidend sich miteinschalten. Damit ist keiner pädagogischen Bevormundung Vorschub geleistet, aber auch nicht der Verzicht auf jedes pädagogische Tun und Bemühen ausgesprochen. Auch die konfessionell gebundene Bücherei könnte an diesem öffentlichen Ge-

sprach teilnehmen; statt dessen gibt sie sehr viele wichtige, freilich problematische, aber eben dieses Gespräch der Zeit wenn auch einseitig herausfordernde Bücher nur ganz erprobten Lesern zur geistigen Auseinandersetzung in die Hand, entzieht sie also durch Nicht-Einstellung allen übrigen Lesern und d. h. der Öffentlichkeit. Hier handelt, und zwar durchaus im Sinn der auch ihr auferlegten christlichen wie allgemeinen Verantwortung, die Öffentliche Bücherei anders: offener und mutiger und mit größerem Vertrauen in die Mündigkeit wie das Mündigwerden sehr vieler Leser. Vielleicht läßt sich an diesem unterschiedlichen Verhalten der eigentliche Divergenzpunkt zwischen der Öffentlichen Allgemeinen Bücherei und der Konfessionellen Bücherei am deutlichsten erkennen. Es ist das Problem des Mündigwerdens des Menschen schlechthin und also auch des christlichen Menschen.

Das Problem der Mündigkeit

Es bedeutet nicht, wenn wir vom Mündigwerden der Menschen, ja der Menschheit sprechen, daß wir damit jenen mit Recht überwundenen optimistischen Fortschrittsglauben wieder heraufbeschwören. Wir müßten blind sein, wollten wir ableugnen, was sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts und zunehmend durch die technisch-industrielle Entwicklung für die Menschen und die Menschheit vollzogen hat. Die ungeheuren Gefahren und Schattenseiten dieser noch immer anhaltenden Revolutionierung, dieses Erwachens der Massen wie der sogenannten unterentwickelten Völker, dieser Welt-Sturm oder dieses Welt-Beben, das uns alle erschüttert, an der Schwelle eines vielleicht neuen planetarischen Erdzeitalters, aber auch an der Schwelle der möglichen Selbst-Vernichtung dieser Erdstern-Menschheit: wer könnte sie ableugnen, wer wollte sie bagatellisieren? Aber dieser vielleicht bestürzende Prozeß, mag er auf der einen Seite eine Degression, eine menschliche Herabminderung des Menschen als Menschen zur Folge haben, er zeigt auf der anderen Seite ein Phänomen geistig-seelischer Art, dem wir uns nicht verschließen können und gerade wir als Christen nicht: es ist das Mündigwerden aller Schichten, auch der bisher nichtprivilegierten, derer, die noch Dostojewski, dieser große Christ, die Erniedrigten und Beleidigten genannt hat. Man mag nicht allen Formulierungen zustimmen, die Thornton Wilder in Frankfurt bei der Entgegennahme des Friedenspreises durch den deutschen Buchhandel bei seiner Ansprache gebracht hat. Aber dem Grundtenor seiner Rede über Kultur in einer Demokratie muß zugestimmt werden. Es handelt sich heute nicht mehr um Elitebildungen, nicht mehr um Persönlichkeitsbildung, nicht mehr um Erneuerung der abendländischen Kultur und Humanitas, sondern um die Bewältigung eines Massenschicksals (wiederum nicht im Sinn des „Aufstands der Massen“ Ortegascher Sicht), dem wir alle verhaftet sind und verhaftet bleiben, um die Bewältigung der Massendemokratie. Das bedeutet mit anderen Worten: die Unmündigen (womit nicht jene geistig Einfältigen der Seligpreisung des Evangeliums gemeint

sind), die so große Menge derer, denen wir getrost oder nicht-getrost die Wahlzettel in die Hand geben, mittels derer sie über den weiteren, ungesicherten Zukunftsweg indirekt entscheiden sollen und ja auch wirklich entscheiden, eben diese demokratische Masse soll und muß sowohl seelisch, vom Gemüt her, als auch geistig, vom Verstand und von der Vernunft her immer mehr und immer stärker ihrer selbst bewußt werden, immer mehr und immer stärker ein echt mit-sprechender Partner in den Entscheidungen der Zeit sein. Der noch einigermaßen ansprechbare Zeitgenosse darf nicht nach dem Motto „panem et circenses“ durch bloßen Kulturbetrieb und falschen Kulturkonsum von dem eigentlichen und wichtigen Aufgaben, Nöten und Problemen abgelenkt werden, sondern soll schrittweise befähigt werden, an dem sehr konkreten und nicht belanglosen, und keineswegs weder in einer ästhetischen noch in einer pädagogischen Sonderprovinz geführten Zeit-Gespräch aktiv oder wenigstens verstehend-passiv teilzunehmen. Das aber heißt: der heutige Mensch und die gegenwärtige Menschheit sollen aus der Dumpfheit, Stumpfheit und Trägheit erwachen und mündig werden, kein Kind mehr, sondern ein Erwachsener, ein Mensch „erhobenen Hauptes“ sein, wie es Wilder vielleicht für viele überraschend durch das Pathos dieser Sprache forderte.

Und der Christ? Es sind keine neuen Worte, keine neuen Forderungen, die er hier hört. Aber merkwürdig: die Kinder der Welt sind ihm oftmals in dem Mut und in der Kühnheit, mit der auch sie diese uralten Worte und Anrufe des Evangeliums aufgegriffen haben, voran. Wenn im Bereich der weltlichen Bildungsarbeit, der Volksbildung und also auch der Öffentlichen Büchereien, und auch im christlichen Bildungsbereich der konfessionellen Bücherei es dort die Weltkundigen sind, die auch kühne Neuerungen wagen, hier die Glaubensleute zögern und bedenklich bleiben, so muß gesagt werden: christliche Verantwortung beruht nicht darin, ängstlich Bestehendes zu konservieren, sondern offenbart sich im Mut und in der Kraft, den Spannungen und Problemen der Zeit standzuhalten, teilzunehmen an dem oft schwer entwirrbaren Durcheinander- und Gegeneinandersprechen, damit es zu guter Letzt doch zu einem wirklichen Gespräch komme. Wir alle, die Volksbildner jeder Schattierung, müssen lernen, aufeinander zu hören, und nicht minder den zu uns Kommenden, den Hörern wie Lesern, uneingeschränkt Gehör zu leihen. Wir müssen wissen, wie schwer es ist, auch nur einigermaßen den Mitmenschen anzusprechen in einem Sinn, der seine personale Freiheit unangetastet läßt und der doch dazu beiträgt, die Wachheit, das Bewußtsein seiner selbst, seines Berufs, seiner Stellung in der Gesellschaft, seines Zusammenlebens mit den unmittelbaren Lebenspartnern (ich zitiere Formulierungen von Walter Dirks) zu steigern. Mit Recht konnte Dirks seine Düsseldorfer Rede über „Die öffentliche Bücherei in unserer Zeit“ mit dem Satz schließen, der ein christliches Ethos in sich birgt: „Die Arbeit der Öffentlichen Bücherei wird damit stehen und fallen, daß die Frauen und Männer, die ihr dienen, weder unentschiedene bloße technische Vermittler der Bücher

sind noch Propagandisten ihrer eigenen Überzeugungen, sondern ernsthafte und loyale Teilnehmer am Gespräch.“ Wo immer in diesem Gespräch in rechter Weise auch das christliche Wort aussprechbar und hörbar wird, so darf und kann aus christlicher Verantwortung und in einer vielleicht auch christlich zu nennenden Hoffnung, die nichts mit Optimismus zu tun hat, angenommen werden, daß dieses wie unzulänglich auch immer geführte Gespräch nicht unnütz, nicht ohne Frucht und Wirkung und zu einem guten Ende geführt war und in jeder Stunde neu geführt werden kann und muß.

Die ganze Welt wird umgeackert

Die Französische Revolution

in den Tagebüchern des Präsidenten J. B. von Ruoesch

FRIEDL BREHM

„Die Verwirrung wird so groß, so allgemein, daß endlich der liebe Gott einmal seine Vormundschaft wird müssen sehen lassen. Ein alter, biederer Bauer zu Zipplingen sagte jüngst — und wie mir scheint, mit dem bestimmtesten alles mit Einem Wort sagenden Ausdruck: Es sieht so aus, als wenn die ganze Welt umgeackert würde. Nun, Gott wird die rechte Zeit wissen zu finden! schrieb einst ein bescheidener, frommer Fürst im Jahre 1626 am 23. November. Dieß muß auch im November 1792 wieder unser wesentlicher, unser bester Trost seyn!“

Diese Feststellungen und diese Hoffnung vertraute im November 1792 unter der Überschrift „Jetzige Zeiten“ der Geheimrat, Hofrat und Regierungspräsident des Fürstentums Oettingen, Johann Baptist von Ruoesch (1744—1832) seinem Tagebuch an, dessen vier erhaltene Halbjahresbände bisher verschollen waren und noch unveröffentlicht sind.¹ Ruoesch zählt zu den ältesten und innigsten Freunden des früheren Professors zu Dillingen, Ingolstadt und Landshut und späteren Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer, den der Jesuit Berthold Lang als Säkularmenschen von überragender Bedeutung und der Biograph Dr. Hubert Schiel als Erwecker eines religiösen Katholizismus schlechthin und als den Heiligen einer Zeitwende bezeichnen. Ruoesch war außerdem der Freund von Lavater und Matthias Claudius. In seinen Tagebüchern spielen die Französische Revolution und ihre Menschen, die Geschehnisse in Frankreich und ihre Auswirkungen auf Deutschland und die europäische Welt immer wieder eine große Rolle. Ruoesch wird nicht fertig, sich mit ihnen zu befassen. Als Schrecken und

¹ Sie befinden sich in Münchner Privatbesitz.